

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 23 (1927)
Heft: 1-2

Artikel: Prähistorische Streiferein in der weiteren Umgebung von Thun
Autor: Zimmermann, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-188085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BLÄTTER·FÜR·BERNISCHE·GESCHICHTE KUNST·UND·ALTERTUMSKUNDE

R. MÜNCHER.

Heft 1/2.

XXIII. Jahrgang.

März 1927.

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. — **Jahres-Abonnement:** Fr. 12.80 (exklusive Porto). Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich. Preis dieses Heftes Fr. 7.—.

Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Prähistorische Streifereien in der weiteren Umgebung von Thun.

Von W. Zimmermann, Bern.

Prächtig ist das Landschaftsbild beim Dorfe Niederstocken. Aus einer waldigen Anhöhe ragt in nördlicher Richtung die malerische Ruine der Jagdburg empor, die das Auge des Freundes der Vergangenheit fesselt. In südlicher Richtung dagegen nimmt unseren Blick die Stockenfluh in erster Linie gefangen. Geniessen wir die malerische Gegend ein wenig, lassen wir uns bei einem kühlen Trunke in der Wirtschaft zum Stockhorn auch etwas von der Vergangenheit erzählen. Hier erzählt uns ein Graukopf, dass die Leute vom rätselhaften Friesenvolk abstammen sollen, und zwar von den Westfriesen, wie er versicherte. Früher hätte er selbst noch das Friesenlied gesungen,

das er „im“ Adelboden oben gelernt hätte; denn auch dieses Tal sei von den Friesen bevölkert worden. Und weiter frage ich den Mann: „U schüscht wüscht nüt me z'erzehlö? Hei hie nit o d'Schnabelblütlöni im Bode g'husöt. Het mö nie nüt vo-n-ö g'merk? Isch nit oppö scho alts graus unglasierts Cachuzüg fürrog'lochöt wordö, oder grünspanigi Ruschtig? Isch mö da gar nienö bim Grienrüschtö oder Boumsetzö uf alti Grebör us d'r Ritterzyt oder us d'r katholische Zyt g'schtossö? Wo chönntö da viellicht Schatzgrebör g'lochöt ha? Wischt viellicht öppis z'brichtö vo dö Zwarglöni oder vo Ung'hürlöni?“ So ungefähr lautet das prähistorische populäre Fragenschema; wobei ein halber Liter als unentbehrlicher Zungenlöser dienen muss. Nun vernehmen wir weiter, dass in einem der untersten „Fluegrindö“ der Stockenfluh eine Höhle ist namens Ofenloch, und in dieser Höhle hätten früher die Zwerge gehaust. Wenn man nun dem sich schräg hinunterziehenden Felsvorsprung nach abwärts folge und um ihn herumschwenke, so erblicke man bald neben der Felswand eine künstliche Vertiefung. Hier sei vor alter Zeit nach Geld gegraben worden, und deshalb heisse diese Oertlichkeit das „Geldloch“. Auf diese Nachricht hin wird aufgebrochen.

Am Ausgang vom Dorfe kommen wir zu einem alten Hause, das rechts an der Strasse nach Reutigen steht. Dieses Haus ist in eine mittelalterliche Kapelle hineingebaut worden. Auf der Westseite des Hauses sieht man noch den gewölbten, nun vermauerten Rundbogen-Eingang in die Kapelle. Im Garten davor ist man gelegentlich schon auf Gerippe gestossen. Bei diesem interessanten Hause biegen wir von der Landstrasse ab, überschreiten die Wiesenfläche, um den Waldsaum zu erreichen. Wir finden hier die Spur eines Wegleins, welches uns bald über einen steilen, steinigen Hang emporführt, und schnaufend stehen wir in kurzer Zeit vor einer Höhle. Dieselbe ist nur wenig lang, aber in der Höhe sehr geräumig. Wir messen: Breite 4 Meter, Länge nur 4,5 Meter bis zu einem offenartigen Vorsprung, der den hinteren Raum der Höhle abschliesst. Es ist also mehr ein „Abris“, als eine eigentliche Höhle. An den Wänden sieht man viele neue und alte Buchstaben eingekritzkt. Den Felsen entlang führte, bei meinem

ersten Besuche, ein breiter Gembenpfad von oben herunter, zum „Abris“. Man sah sehr gut, dass die Tiere noch die letzte Nacht in der Höhle zubrachten. Ihre Visitenkarten legten sie in kleinen runden Gruben ab, welche sie offenbar mit den Füßen in den zähen Höhlenlehm kratzten. Nun machte ich hier eine kleine Sondierung bis auf eine Tiefe von 1,50 Meter. Es ist sehr mühsam, zu graben, denn der Untergrund besteht aus Kalktrümmern, welche in einem äusserst zähen roten Höhlenlehm stecken. Eine Kulturschicht, wenn sie vorhanden ist, kann hier erst in grösserer Tiefe erwartet werden. Sie kann vielleicht 3 Meter tief unter der Oberfläche stecken. Es müsste deshalb ein Sondiergraben mit Verschalung erstellt werden, was für mich zu kostspielig ist. Eine richtige Sondierung muss unbedingt bis zum natürlichen Felsboden hinunter durchgeführt werden. In der „Höhle“ tropft hinten in einer Ecke Wasser von der Decke. Weshalb hier gerade prähistorische Spuren suchen wollen? Eine palaeolitische Niederlassung ist unten im Tale undenkbar. Diese Wohnstätten sind weit oben in den Bergen zu suchen, und zudem sind wir an der Nordseite eines Berges und ist auch kein richtiges Quellwasser in der Nähe. Dieser „Abris“ liegt aber an einem „Wildpfade“, und als wir nun von der Höhle aus dem Wildpfade nach abwärts folgten und um den Felssporn herumschwenkten, so entdeckten wir plötzlich das sogenannte „Geldloch“, welches gerade auf dieser Wildfährte angelegt worden war. Es ist eine prächtige Jagdgrube, und niemals haben hier Schatzgräber gewühlt. Vielleicht haben eben die Jäger in der Höhle auf das Wild gelauert und es dort verzehrt. Anderwärts kenne ich auch noch Jagdgruben, aber man findet nicht so leicht Anhaltspunkte, wo die betreffenden Menschen gewohnt haben könnten.

Eine prächtige Jagdgrube befindet sich zum Beispiel auf der Goldegg im Burgerwalde von Wattenwil im Gürbental. Ortsangabe nach Coordinaten der Landesvermessung (603,₉₃, 177,₃₀). Die Goldegg ist der untere Teil des Ostgrates des Gurnigelberges. Der obere Teil heisst Steinegg, welcher Name aber nicht auf allen topogr. Karten am richtigen Ort steht. In gewissen Kartenausgaben heisst die Goldegg auch Weyermoosegg, und zwar mit Berechtigung; denn in Wattenwil sind

beide Namen gleich gebräuchlich. Der ganze Grat bildet die nördliche Grenze des Perimeters der Gürbe. Die Jagdgrube befindet sich auf dem höchsten Punkt der Goldegg. Zu beiden Seiten fällt das Terrain sehr steil ab, so dass dieselbe vom flüchtenden Wilde nicht umgangen werden konnte. Der Durchmesser der Grube ist 10 bis 11 Meter, und die Tiefe über 3 Meter. Jetzt ist sie trichterförmig. Früher waren die Wände selbstverständlich senkrecht. Dass die Jagdgrube aus sehr alten Zeiten stammen muss, ergibt sich aus der Tatsache, dass der Zweck derelben vollständig aus dem Gedächtnis des Volkes verschwunden ist, während von Bären- und Wolfsjagden im Gurnigelwalde noch einiges erzählt wird. Auch bewahrte man in Wattenwil noch lange ein Wolfsgarn auf, bis es schliesslich ein ganz schlauer Bauer zu Seiltüchern zerschnitt und ihm so ein unrühmliches Ende bereitete.

Nach Gold grub man dort niemals, wie es sich das Volk vorstellt. Dies ist schon geologisch absolut unmöglich; denn das Terrain besteht aus stampischer Molasse. Unmittelbar südlich der Grube schliesst sich ein Einsturzgebiet an. Nach schriftlicher Ueberlieferung stürzte hier im Jahre 1757 der Wald resp. der Boden in sich zusammen. Dieses Waldgebiet heisst der „Jungwald“. Das Terrain, wie diese Erscheinung, ist jetzt noch für den Geologen sehr rätselhaft. Im Untergrunde müssen offenbar gewaltige Höhlen zusammengestürzt sein, denn von Rutschungen kann man sich diese Terrainbewegung hier nicht erklären. Auf beiden Seiten dieser grossen Jagdgrube sind noch mehrere kleine Gruben. Das Einsinken in diese kleinen Gruben stiftete Verwirrung in die flüchtenden Wildrudel, so dass sie blindlings in der einzigen möglichen Richtung davon rannten und in die Hauptgrube stürzten. Noch jetzt führt ein schöner Wildpfad über den ganzen Goldegggrat und an der Jagdgrube vorbei. Die Höhenlage der Grube beträgt 960 m über Meer. Von der weiteren Umgebung ist zu bemerken, dass in südlicher Richtung, nahe am Waldrande, auf einer Wiese, eine Erhebung „Stiglers-Hubel“ heisst. Früher soll hier eine Burg oder ein Schloss gestanden haben und es sei da „ung'hürig“, wie mir ein Landeigentümer erzählte. Ich konnte jedoch keine prähistorischen Spuren sehen. Aber der Name

„Steiglen“ oder „Stigler“ ist mir auch anderwärts an auffallenden Oertlichkeiten begegnet und ich reihe diesen Ausdruck unter die prähistorisch verdächtigen Wörter resp. Ortsnamen.

Dagegen erhebt sich in etwas über 1 km nördlicher Entfernung der Lieneggrat, und derselbe wird von einer aussichtsreichen Höhe gekrönt, die das „Heidentum“ genannt wird. Die Höhe über Meer beträgt zirka 1060 m. Ein Weglein führt von hier aus ins Gürbegebiet hinüber, nahe an der Jagdgrube vorbei. Es ist dies ein Teil eines Verbindungspfades der Höhenzüge von Burgistein-Wattenwil mit dem Einzugsgebiet der Gürbe. Die Kuppe des Heidentums bedecken einige alte Tannen, die weit herum sichtbar sind. Sonst ist der Boden von Jungwald bekleidet, und das Terrain ist deshalb sehr unübersichtlich. Rutschungen trugen gleichfalls zur Formveränderung der Erdoberfläche bei. Trotzdem sieht man Terrainformen, die nur von Menschenhand erschaffen sein können, wie z. B. einen deutlichen Quergraben am östlichen Abhang. An der Westseite des Heidentums sind ebenfalls künstliche Gräben und Wälle, die auch vom Volke als nicht natürlich angesehen werden. Die ganze Anlage macht immerhin mehr den Eindruck einer Kulturanlage als eines Refugiums. Wasser wäre da oben keines vorhanden gewesen. Allfällige Findlingsblöcke, die als Altar gedient haben könnten, sind nicht mehr vorhanden. Was sonst noch alles hier im Walde verborgen ist, muss die Zukunft lehren. Uebrigens sind im Gurnigelwalde schon öfters Altertümer gefunden worden. Ein schöner Fund von goldenen und silbernen römischen Münzen beschreibt uns „Jahn“ in seinem bekannten Buche auf Seite 247. Ein Sohn von Rud. Berger, Bannwart in Wattenwil, berichtete mir auch von einem eisernen Messer mit bronzenem Griff, welches er im Walde beim Wegbau gefunden habe und wieder wegwarf. Ein solches Messer fand sich z. B. beim Ausreutzen eines kleinen Haines, beim Höhhölzli, am Wege von Längenbühl nach Wahlen bei Thierachern. Ueber andere interessante Oertlichkeiten in der Gemeinde Wattenwil möchte ich später berichten.

Ein schöner Spaziergang von Wattenwil aus über Forst führt uns durch den Längenbühlwald, bei alten Gräbern usw. vorbei, nach Kleinismad zu einem kleinen Gehölz, und hier

finden wir auf der Exkursionskarte Thun—Gantrisch (1:25,000) in kleiner Schrift das Wort „Wolfsgrube“. Oestlich des Wäldchens breitet sich ein Moosgebiet aus. Von diesen „Wolfsgruben“ ist aber nichts mehr zu sehen, wenn man nicht genau die Stelle kennt; denn der Besitzer des Landes, der mich dazu führte, füllte dieselben aus. Es waren drei Gruben vorhanden, wovon zwei ganz nahe untereinander am Ostabhang liegen. Eine dritte liegt auf der Nordseite, aber dennoch in milder Lage. Diese Löcher können nun, der Lage entsprechend, keine Fanggruben gewesen sein; denn es ist ausgeschlossen, dass jemals ein Wildwechsel hier vorhanden war. Viel wahrscheinlicher sind diese Gruben Mardellen gewesen, was schon aus ihrer Lage hervorgeht. Für diese Annahme sprechen ausserdem noch die prähistorischen Funde der nächsten Umgebung, wovon ich nicht einmal alle anführen will. So stiess z. B. Bannwart Berger im Kleinismad beim Kiesrüsten auf ein Latènegrab, welches nur 400 m entfernt ist. Dieses ist im Jahrbuch des Historischen Museums Bern von 1924 auf Seite 16 kurz beschrieben. Bei früheren Abholzungen im nächsten Teile des Längenbühlwaldes, sollen viele eiserne Sachen gefunden worden sein, die ein damaliger Bannwart einem Schmied brachte. (Mitteilung von Unterförster Hodler im Geistacker.) Es handelte sich dabei offenbar um Funde aus der Latènezeit. Ausserdem sind noch in neuerer Zeit sichere Latèneefunde nicht sehr weit von den Gruben gemacht worden, so dass man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen kann, dass die angeblichen „Wolfsgruben“ wohl Wohngruben der Helvetier waren. Zur genaueren Ortsangabe der drei ehemaligen Gruben diene die Coordinaten Grube I (608,₆₂, 178,₉₁) und Grube II und III (608,₈₀, 178,₇₂). Auf anderen Ausgaben der topographischen Karte finden wir nördlich des Wäldchens den Namen „Auf der Mauer“ gedruckt, was auf Besiedelung zur römischen Zeit hindeuten könnte. Alte Mauern stecken vor dem Hause im „Geistacker“ im Boden, wo in einem Steinhaufen eines dazu gehörenden Grundstückes Keramik aus römisch-keltischer Zeit gefunden wurde.

Die Namen auf den topographischen Karten erzählen dem Kundigen viel von der früheren Besiedelung und führen den

Forscher auf richtige Spuren. Wie jedoch aus dem soeben Gesagten hervorgeht, können sie uns auch täuschen; denn über viele Oertlichkeiten und Flurnamen kann uns nur die Prähistorik Aufschluss geben. Die Angaben der prähistorischen Fundstellen auf der topographischen Karte wären eine wertvolle Ergänzung derselben. Sie würden wesentlich zur Kenntnis und damit zur Liebe des Vaterlandes beitragen. Es liegt auch sehr im Interesse des Fremdenverkehrs, die Exkursionskarten möglichst interessant zu gestalten; denn gerade diejenigen Personen, welche etwas von solchen Dingen verstehen, gehen meistens auf Reisen und besuchen auch unser Land. In den Karten unserer deutschen Nachbarschaft, wie z. B. auf den badischen, sind alle prähistorischen Fundstellen notiert, auch wenn sie landschaftlich nicht hervortreten, wie z. B. steinzeitliche Fundstellen, wo höchstens etwa auf einem Acker einige Feuersteinsplitter zu finden sind. Dies ist auch eine Massnahme, um die Leute in den Ferien im Lande zu behalten. In unserer Nachbarschaft sucht man möglichst viele Anziehungspunkte schon auf der Karte dem Betrachter darzubieten. Auch ist den Lehrern vorgeschrieben, das betreffende Kartenblatt ihrer Gemeinde anzuschaffen, damit sie und die Jugend möglichst viel von der Heimat kennen lernen. Selbstverständlich würde eine genaue Notierung der Fundstellen auch die Forschung sehr unterstützen, da bei der intensiven Landkultur die Spuren der Vorzeit jetzt schnell von der Oberfläche verschwinden, und später können ohne Karte diese Fundstellen einfach nicht mehr aufgesucht werden. Es soll dies nur als Wunsch ausgesprochen werden. Ob es möglich ist, ihn wenigstens teilweise zu erfüllen, sei dem Urteile anderer, kompetenterer Personen überlassen.